

**ZUM FRANZÖSISCHEN WORTSCHATZ  
IN DEN REISEBERICHTEN DES  
HERMANN FURST VON PÜCKLER-MUSKAU**

**Summary**

Prince Pückler is considered a „speedy prolific author“ in German Philology. His language is characterized by his exorbitant use of French expressions. An examination of his *Travels in Franconia*, however, demonstrates that Pückler primarily uses French vocabulary when a respective German term does not exist. This agrees with Pückler's own testimony, which admits to combining German and French at times.

I

Ist vom Fremdwortgebrauch im Deutsch des 19. Jhs. die Rede, wird an erster Stelle wiederholt Fürst Hermann von Pückler-Muskau genannt. So schreibt August Langen über die Sprache dieser Zeit: „Der Zeitgeist des 19. Jhs. sucht das Fremdwort als Zeichen übernationaler Einstellung. Ein Mittelpunkt in den dreißiger Jahren ist der Fürst Pückler. Immer schon war der Adel in besonderem Maße Träger des Fremdwortes vor allem französischer Herkunft gewesen: fremdsprachliche Erziehung, Streben zur ständischen Sondersprache und Snobismus trugen in gleichen Teilen dazu bei. Das nicht gebildete, „aber reiche Bürgertum sucht sich dem nach Kräften anzugleichen, und die Avanturiers bluffen von jeher mit denselben Mitteln“. <sup>1</sup> Tatsächlich ist es das französische Element, das im Schrifttum Pücklers besonders auffällt. Stellen wir daher zunächst das Leben des Repräsentanten des französischen Fremdwortschatzes in seiner Beziehung zum Französischen und dann überhaupt die Stationen seines Lebens dar, bevor wir uns seinem Fremdwortgebrauch zuwenden:

Pückler kam von Kindesbeinen an mit der französischen Sprache in Berührung: Seine Mutter Klementine Kunigunde Charlotte Olympia Luise von Callenberg war Halbfranzösin, ihre Mutter, eine La Tour de Pin-Montauban, stammte aus der Dauphiné. <sup>2</sup> Klementine behandelte den Sohn zwar wie ein Spielzeug, „ohne selbst zu wissen, warum sie [ihn] bald schlug, bald liebte“, <sup>3</sup> sicher hat sie dabei mit ihm aber auch Französisch gesprochen. Vor allem verdankt Pückler sein vorzügliches Französisch jedoch einem Hauslehrer, dem französischen Emigranten Abbé Perrault. Leider wurde dieser Lehrer, wie andere Hauslehrer vor ihm, bald wieder entlassen: Perrault hat eine Satire auf die Geliebte des Grafen Erdmann, Pücklers Vater, verfaßt. In einem Abschiedsbrief schreibt Pückler dazu: „Es war vorauszusehen, daß man früher oder später den Verlust eines nützlichen und liebenswürdigen Mannes beklagen würde, dessen einziger Fehler darin bestand, daß er hübsche Verse auf eine Person machte, die ihrer nicht wert war. Voltaire kam wegen schlechter Verse, die er nicht gemacht hatte, auf die Bastille; dann ist es schon besser, Unrecht zu leiden, weil man gute Verse gemacht hat“. <sup>4</sup> Diese im besten Französisch verfaßten Worte wie auch andere

---

<sup>1</sup> August Langen: Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart. In: Deutsche Philologie im Aufriß. Hrsg. von Wolfgang Stammeler. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin 1957, Sp. 931-1396, Sp. 1279. Vgl. auch Erwin Leibfried: Deutsche Literatursprache vom Jungen Deutschland bis zum Naturalismus. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus/Helmut Henne/Herbert Ernst Wiegand. 2. Aufl. Tübingen 1980, S. 740-746, S. 741.

<sup>2</sup> Heinz Ohff. Der grüne Fürst. Das abenteuerliche Leben des Hermann Pückler-Muskau. 5. Aufl. München, Zürich 1994, S. 25.

<sup>3</sup> Ohff: Der grüne Fürst (wie Anm. 2), S. 24 f.

<sup>4</sup> Ohff: Der grüne Fürst (wie Anm. 2), S. 32 f.

französische Partien in Pücklers Schrifttum belegen eindrucksvoll, daß Pückler so gut Französisch sprach, daß man seiner Sprachkompetenz ohne weiteres das Prädikat Bilingualismus zusprechen kann; darunter versteht man die Fähigkeit, zwei Sprachen abwechselnd mit (annähernd) gleichem Niveau zu gebrauchen. Die Französischkenntnisse sind also ein fester Bestandteil in Pücklers Leben, ein Leben, das zu den interessantesten und faszinierendsten des 19. Jhs. zählt.

Die nüchternen biographischen Daten sind: „Geboren ... 1785 auf Schloß Muskau<sup>5</sup> in der Oberlausitz, Studium in Leipzig, Rittmeister des Dresdner Garde-Corps, 1811 nach dem Tod seines Vaters Besitzer der Herrschaft Muskau und Branitz, 1813 Major in russischen Diensten, später Militär- und Zivilgouverneur in Brügge, 1817 Heirat mit [der etwas älteren] Lucie von Pappenheim (Tochter des preußischen Staatskanzlers von Hardenberg), 1822 in den Fürstenstand erhoben, 1826 Scheidung, 1845 Verkauf von Muskau, neuer Wohnsitz Schloß Branitz bei Cottbus, 1854 Tod Lucies, Teilnahme am Krieg von 1866 im preußischen Generalstab, gestorben in Branitz am 4.2.1871“.<sup>6</sup> Weniger nüchtern klingt die Einschätzung seines Lebens: „Ein luxusverwöhnter Snob, der Duelle focht und mehr Liebschaften hatte als Casanova, ein Abenteurer, der zu Pferd halb Afrika durchquerte, von höchstem Adel, aber republikanisch gesinnt, begabter Autor, genialer Gartenarchitekt“.<sup>7</sup> Oder eine andere Würdigung: „Stets sucht er das Abenteuer, das außerordentliche Erlebnis, ob er nun 1835/36 in das Gebiet der feindlichen Beduinen und Kabylen vordringt oder 1837 in Ägypten als Gast des Vizekönigs Mehemed Ali seiner Jagdleidenschaft frönt (auf die einzelnen Wochentage verteilt sieht sein 'Plan' folgendermaßen aus: Krokodile, Strauße, Nilpferde, Antilopen und Parforcejagd auf Giraffen). 1839/40 kehrt er nach Europa zurück, orientalisch gekleidet, im Gefolge einen Strauß, einen Papagei, ein Krokodil, eine Riesenschildkröte, ein Dromedar, zwei Affen, zwei Gazellen, diverse arabische Vollblüter und - als kostbarstes Mitbringsel - eine hübsche Abessinierin, die er auf dem Sklavenmarkt in Gontar gekauft hat“.<sup>8</sup> Am bizarrsten ist jedoch wohl folgende Episode seines Lebens: Während seiner Ehe mit Lucie lebt er vornehmlich in Berlin, „arm, aber von Luxus umgeben“, wie er es ausdrückt; er eilt von Ball zu Ball, von Jagd zu Jagd, verkehrt mit der Creme des preußischen Adels, während seine Frau ihre Tage „hausmütterlich“ im einsamen Schloß Muskau in der Oberlausitz zubringt - die Anlage des Parks in Muskau hat bekanntlich Pückler letztendlich ruiniert. Als die Schulden überhand nehmen, versucht Pückler, sich über eine „Konventionsehe“ zu sanieren. Er hatte in Berlin von reichen unverheirateten Engländerinnen gehört und drängte Lucie so, ihm die „Freiheit“ zurückzugeben, und tatsächlich willigt sie in die Scheidung ein. „Von den europäischen Journalen bespöttelt läßt er dann 1827/28 'potente' Kandidatinnen an sich vorbeidefilieren (in acht Monaten bringt er es auf 1400 Visiten), doch die gewünschte Kombination jung, attraktiv und vor allem vermögend will sich nicht finden. 'Unter 50000 (Pfund) mag ich meine Freiheit nicht weggeben' ... Er kehrt schließlich unverrichteter Dinge zu Lucie zurück ...“.<sup>9</sup> Doch bleibt Pücklers Aufenthalt in England in der Literatur dieses Landes verewigt: Die englischen Cartoonisten und Witzblattschreiber nannten ihn „Prince Pickle“ (Fürst Sauergurke) - nur ein Parodist hielt ihn wegen seiner französischen Sprachkompetenz für einen unehelichen Sohn Napoleons, „und im ersten Roman des Charles Dickens, den *Pickwickiarn*, tritt er als 'Graf Smorltork' auf, der schlecht Englisch spricht, alles falsch versteht und trotzdem aus seinen Notizen dicke Bücher über England

---

<sup>5</sup> *Muskau* geht auf die gleiche Vorform wie russ. *Moskvá* ‚Fluß- und Stadtname‘ zurück. Man vermutet Verwandtschaft mit tschech., slovak. *moskva* ‚feucht eingebrachtes Getreide‘, slovak. *môzga* ‚Pfützte, Lache‘, poln. *Mozgawa*, ferner mit lit. *mazgóti* ‚waschen, spülen‘.

<sup>6</sup> Hans Baier: Nachwort. In: Fürst Pückler reist in Franken. Erlangen 1982 (= Bibliotheka Franconica. Faksimilendrucke seltener fränkischer Bücher und Texte 8) [ohne Seitenzahl].

<sup>7</sup> Ohff: Der grüne Fürst (wie Anm. 2), Klappentext.

<sup>8</sup> Baier: Nachwort (wie Anm. 6), [ohne Seitenangaben].

<sup>9</sup> Baier: Nachwort (wie Anm. 6), [ohne Seitenzahl].

zusammenschustert“.<sup>10</sup> Pücklers Englandreise hatte also auch für ihn selbst ein literarisches Ergebnis: Er hat an seine geschiedene Frau 48 lange, tagebuchartige Briefe geschrieben, die diese ohne Wissen Pücklers an die literarisch interessierten Freunde Rahel Varnhagen und Karl August Varnhagen von Ense weitergab mit der Bitte, die Briefe zum Druck vorzubereiten. Unter dem merkwürdig klingenden Titel *Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, geschrieben in den Jahren 1828 und 1829* wurden sie dann veröffentlicht. Das Buch wird schnell zum „Bestseller“ der damaligen Zeit. Heine hat es mit „Vergnügen“ gelesen und fühlt sich Pückler „wahlverwandt“. Und Goethes Urteil lautet: „Ein für Deutschlands Literatur bedeutendes Werk“; er nennt den Fürsten einen „edlen Scheintoten“, der auf „seinen zurückgelegten Reisewegen freudig von mir begleitet ward“. Ähnlich begeistert ist die moderne Literaturkritik. So heißt es in Kindlers Literaturlexikon: „Die Briefe stellen in Form und Inhalt eines der charmantesten Beispiele der deutschen Briefliteratur dar“, und zwar vor allem „aufgrund [ihrer] schriftstellerischen Kraft“.<sup>11</sup> In schneller Folge erscheinen weitere Werke Pücklers: *Tuttifrutti* (5 Bände, 1834), *Jugendwanderungen* (1835), *Vorletzter Weltgang von Semilasso* (1835, 3 Teile), *Semilasso in Afrika* (5 Bände, 1836), *Der Vorläufer* (1838), *Südöstlicher Bildersaal* (3 Bände, 1840/47), *Die Rückkehr* (1846/48, 3 Teile). Doch an den großen Erfolg des Erstwerks kann Pückler nicht mehr anknüpfen. Das Gesamtwerk überschauend wird alsbald bemängelt, daß Pücklers Stil schon von Anfang an zum Dilettantismus geneigt habe. Er habe nicht an seiner Sprache gearbeitet, er sei des laienhaften Glaubens, daß die scheinbare Lässigkeit der Form Montaignes, der Pascalschen *Pensées* oder auch der Heinishen *Reisebilder* wirklich der Inspiration des Augenblicks entstamme und ahne nicht die mühevollen Kunst im „Ausmeißeln sogenannter Nachlässigkeiten“.<sup>12</sup> Er gilt daher als „rapider Schnellschreiber“.<sup>13</sup>

Ein exorbitanter Fremdwortgebrauch, und zwar vor allem französischer Wörter, ein viel zu großes, stilistisch zu wenig durchgefeiltes Gesamtwerk - man kann vermuten, daß eines mit dem anderen zusammenhängt. Will man nun aber den Stellenwert des Französischen in Pücklers (Euere ermitteln, kann es sich aufgrund der Forschungslage zunächst nur um eine exemplarische Untersuchung handeln - genaue stilistische Analysen zum Schrifttum Pücklers stehen noch aus. Als Textgrundlage empfiehlt sich ein Werk aus den Reisebeschreibungen, da dies das eigentliche literarische Genre Pücklers ist. Sein Werk über die Gartenbaukunst, die *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei, verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau (1834)*, ist dagegen mehr ein Fachbuch. Fremdwörter vermutet man normalerweise in Beschreibungen von Reisen in der Fremde. Kommen sie dagegen auch in Beschreibungen von Reisen in der Heimat vor, erhöht sich ihre stilistische Aussagekraft. Ausgewählt wurde daher das Tagebuch von Pücklers Reise in Franken aus dem Jahr 1834, die von Freiberg über Karlsbad, Eger, Bayreuth, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, Frankfurt, Mainz nach Paris führte. Das Tagebuch bildet die erste Abteilung von *Semilassos vorletzter Weltgang*. Zusammen mit nachgelassenen Briefen, die darüber Auskunft geben, warum der Landschaft Franken so breiter Raum gewidmet ist, sind Chronik, Briefe und Reisejournal in einem Band vereinigt - Lucie war früher mit dem Reichsgrafen von Pappenheim verheiratet und kannte so auch die nahegelegenen Gegenden Frankens.

## II

### Der französische Wortschatz in Pücklers Beschreibung der Reise in Franken

---

<sup>10</sup> Ohff: *Der grüne Prinz* (wie Anm. 2), S. 140.

<sup>11</sup> M[einhard] Pr[ill]: Hermann Fürst von Pückler-Muskau. In: Kindlers Neues Literatur Lexikon. Bd. 13. München 1991, S. 708-709, S. 709.

<sup>12</sup> Langen: *Deutsche Sprachgeschichte* (wie Anm. 1), Sp. 1280.

<sup>13</sup> Baier: Nachwort (wie Anm. 6), [ohne Seitenangabe].

Zunächst aber ein Wort zu dem absonderlichen Titel *Semilassos vorletzter Weltgang*. Pückler erklärt ihn selbst: „Semilasso scheint ein aus dem Lateinischen germanisirter Name zu seyn, wie vor hundert Jahren die Gelehrten ihre deutschen Namen lateinisirten; oder vielleicht ist es auch eine Anspielung auf das Wort Lasso, welches in Südamerika die Schlinge bedeutet, mit der man Pferde und Rindvieh, auch Menschen und wilde Thiere zu fangen pflegt“ - der Name Semilasso versteht sich so sicher als sprechender Name für Pückler selbst. Eine Deutung wie ‘der halb von einem Lasso Gefangene’ würde gut zur Einschätzung seiner Beziehung zu Lucie passen. „Das ungewöhnliche Wort Weltgang ist“ dagegen, so Pückler, „nach Analogie der Worte: Kirchgang, Spaziergang, Frohngang u.s.w. zu verstehen“.<sup>14</sup>

## II.1. Einzelwörter

Liest man nun in dem Buch, sieht man Semilasso, alias Pückler, zuerst an einem Schreibtisch sitzen. Er verfaßt einen Brief an einen Jugendfreund aus Karlsbad. Und schon finden wir in der Beschreibung dieser Szene französische Wörter: So heißt es zu Semilassos Kleidung: (1) Chronik, Nr. 1, S. 16:

„Ein schwarzer military frockcoat mit reicher Stickerei von gleicher Farbe besetzt, Pantalons von Nankin, und leichte Stiefeln, deren Lack wie polirter Marmor glänzt, vollenden die etwas pretenziöse Toilette - und nun ist es wenigstens unsere Schuld nicht, wenn unsere reizenden Leserinnen sich nicht die deutlichste Vorstellung von dem Weltgänger machen können, der auf ihre Begleitung hofft.“

*pantalons* ‘lange Hose’ leitet zu einem ersten Typ von französischem Wortgut in Pücklers Schriften über. Es sind Wörter, bei denen Übernahme der Sache mit der Übernahme des Ausdrucks Hand in Hand geht. Was mit *pantalons* im 19. Jh. genau verstanden wurde, kann man am besten Joachim Heinrich Campe *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke*<sup>15</sup> entnehmen: Bezeichnet wird ein ‘Beinkleid, welches bis an die Füße reicht, also auch die Stelle der Strümpfe vertritt, Strumpfhose’. Pückler hat solche französischen Hosen sicher in einer Vielzahl besessen.

Vom gleichen Fremdworttyp wie das Wort *pantalons* ist das Wort *Boudoir*, wie es in einem Brief an Lucie vorkommt. Pückler beschreibt in Eger das Gemach, in dem Wallenstein ermordet wurde:

(2) 3. Brief, An die Fürstin von P. M., Eger, 9.6.1834, S. 70:

„Die Stube in einem Hause der Stadt, wo die ‘Execution’ vor sich ging, jetzt das Boudoir der Frau Bürgermeisterin, ist leider mit Papiertapeten verziert und gänzlich modernisirt worden.“

Das Anfang des 18. Jhs. entlehnte Wort bezeichnet hier sicher ein ‘elegantes, intim-privates Zimmer einer Dame, in das sie sich zurückzieht, wenn sie ungestört sein will’<sup>16</sup>. Ursprünglich handelt es sich bei *Boudoir* aber um eine scherzhafte Ableitung von frz. *bouder* ‘schmollen’, weshalb Campe das Wort mit *Schmollzimmerchen*<sup>17</sup> zu verdeutschen versucht. Es liegt auf der Hand, daß sich Campe mit derlei Verdeutschungen nicht beliebt gemacht hat. So schreibt Schiller an Goethe: „Haben Sie gelesen, was Campe auf die Xenien erwiedert hat. Es geht eigentlich nur Sie an, und er hat sich auch höflich benommen, aber den PEDANTEN und die WASCHFRAU nur aufs neue bestätigt.“<sup>18</sup>

Doch hat Campe nicht sämtliche französischen Fremdwörter, die bei Pückler

<sup>14</sup> Fürst Pückler reist in Franken. Erlangen 1982 (= Bibliotheka Franconica. Faksimilenachdrucke seltener fränkischer Bücher und Texte 8), S. III f.

<sup>15</sup> Joachim Heinrich Campe: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche. Bd. 1. 2. Braunschweig 1801, Bd. 1, S. 504.

<sup>16</sup> Hans Schulz/Otto Basler: Deutsches Fremdwörterbuch. Bd. 3. Berlin, New York 1997, S. 448.

<sup>17</sup> Campe: Wörterbuch (wie Anm. 15), S. 196.

<sup>18</sup> Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe (NA). Begründet von Julius Petersen. Weimar 1943 ff. Hier Bd. 29, S. 39 f.

vorkommen, verdeutscht; wie etwa frz. *pli* in der Bedeutung ‘Schliff’. Vgl. aus Pücklers Frankenreise:

(3) 3. Brief, An die Fürstin von P. M., Eger, 9.6.1834, S. 68:

„Oestreichische Jäger, gut angezogen und von militairischem Pli, belebten passend die kriegerischen alten Mauern und am Horizont, dicht unter der tiefrothen Abendröthe, glänzte wie verklärt Maria-Culm, einst der Sitz einer berüchtigten Räuberbande, jetzt friedlicher Mönche fromme Wohnung.“<sup>19</sup>

Es ist klar, warum Pückler hier das französische Wort *pli* verwendet: Wie im Falle der *pantalons* ist in Sachen Mode Frankreich nun einmal führend. Um dies zu demonstrieren, muß einfach ein französisches Wort gewählt werden, wenn ein Wort aus dem Begriffsfeld Mode fällt.

Bleiben wir aber bei Pücklers Beschreibung der Erinnerung an Wallenstein, so kommentiert er Bilder im Rathaus von Eger, die seine Ermordung zeigen, folgendermaßen:

(4) 3. Brief, An die Fürstin von P. M., Eger, 9.6.1834, S. 69:

„Wallenstein, eine schmähliche Carricatur, sieht aus, als wenn er im Hemde ein Entrech zu machen versuche, und wegen schlechten Tanzens mit dem Stock in die Rippen gestoßen würde.“

Das im Deutschen heute nur in der Fachsprache des Balletts gebräuchliche Wort *Entrech* bezeichnet einen geraden Sprung in die Höhe, bei dem die Fersen in der Luft [mehrmals] gekreuzt übereinander geschlagen werden. Campe sieht diese Bewegung etwas komplizierter, wenn er sagt: ‘ein künstlicher Tanzsprung, wobei die Beine kreuzweise so schnell bewegt werden, daß sie wie durch einander geflochten erscheinen’. Wie auch immer: Indem Pückler die Erdolchung Wallensteins mit einem französischen Tanzsprung vergleicht, wird die Lächerlichkeit dieser bildhaften Darstellung in einer Weise deutlich, daß man das Bild, auch ohne es gesehen zu haben, unmittelbar vor Augen hat.

In den bislang angeführten Textstellen ist das französische Fremdwort nur verwendet, wenn dafür kein genau passender deutscher Ausdruck vorhanden ist. Auch andere Textstellen belegen, daß es in Pücklers Bericht der Frankenreise nicht gerade von Fremdwörtern wimmelt; vgl. etwa folgende Darstellung des Bamberger Volksfests, das auf zwei Seiten kaum Fremdwörter enthält; von diesen wirkt völlig ungewohnt nur das Wort *disette*, da dafür das deutsche Wort *Mangel* zur Verfügung steht:

(5) Reise-Journal, 1. Abt., Muggendorf, 6. Juni, S. 214 f.:

„Das [Volksfest] von Bamberg hat jetzt begonnen, und ich fuhr mit dem übrigen Troß auf die sogenannte Theresienwiese, einen todten Anger, in dem man bis über die Knöchel im Sande watete, wie in der Berliner Hasenheide. Obgleich man vor den Staubwolken, die den ganzen Raum bedeckten, Alles nur wie hinter einem Flor erblickte, so nahmen sich doch die vielen weiß und blauen Tribunen, Zelte und Fahnen sehr festlich aus. Eine Menge Lauben waren außerdem von Tannenreisern dicht und kunstreich aufgerichtet worden, und strotzten von Biergästen beiderlei Geschlechts, deren Lustigkeit gravitätischer war als ich erwartete, und heute eine auffallende Disette an hübschen Frauengesichtern zeigte. Viele Glückshäfen, Spiele und Lotterien waren in Buden zwischen den Lauben vertheilt, die mich am meisten anzogen, denn hier, wo die leidenschaftliche Theilnahme an Gewinn und Verlust diese gemeinen Classen ausschließlich beseelt, sind ihre primitiven Charakternüancen am besten zu studiren, und am interessantesten zu beobachten. Die Pfiffigkeit der Betrüger, die stiere Begierde der Dupes, die Angst der Erwartung und die brutale Freude des Gelingens entfaltete sich mit thierischer Unverstelltheit, und selbst hier findet sich dennoch zuweilen neben dem Widrigen Grazie, mitten im Gemeinen ein edlerer Ausdruck. Hier mögen Maler und Schauspieler ein reiches Feld finden.“

Das Textstück spricht für sich: Man benötigt gar keinen Maler mehr: Die Darstellung

---

<sup>19</sup> Campe: Wörterbuch (wie Anm. 15), S. 531, kennt frz. *pli* nur in der Bedeutung ‘Falte’.

wirkt schon wie ein Gemälde. Was aber die Verwendung des französischen Wortes *disette* angeht, so denkt Pückler bei einem Mangel an hübschen Mädchen sicher an hübsche Französinen. Unattraktive deutsche Frauen sind vorhanden; das Fehlen schöner Frauen wird durch das französische Wort um so deutlicher. Es kontrastiert eine Situation in Deutschland mit einer entsprechenden in Frankreich, wo man sich eine Vielzahl hübscher Mädchen vorstellen kann.

Wie gemalt kommt dem Leser auch die Beschreibung des Fichtelgebirges vor. Hierin findet sich sogar nur ein substantivisches Fremdwort:

(6) 3. Brief, An die Fürstin von P. M., Baireuth, 15., S. 93 f.:

„Das Fichtelgebürge führt seinen Namen mit Recht, denn nichts als Fichten bedecken es weit und breit. Acht Stunden vor Baireuth tritt man auf einer bedeutenden Höhe plötzlich aus Gebürge und Wald hinaus, und der Anblick der sich hier darbietet, ist eben so großartig als überraschend. Man hat tief unter sich ein fruchtbares hügliges Land, was von dem hohen Standpuncte aus, wie der unermeßliche Halbkreis einer wellenförmigen Eb'ne erscheint, an deren entferntesten Ecken hie und da lichtblaue gezackte Spitzen ein neues Berggebiet bezeichnen.

Eine Menge Städte und Dörfer schimmern mit ihren Kirchen und Thürmen weiß und roth aus den Fluren und Gebüschen hervor; was aber dem großen Bilde seinen eigenthümlichsten Charakter giebt, und, um mich einmal militairisch auszudrücken, der Schlüssel der romantischen Position dieser Gegend genannt zu werden verdient, ist ein im Mittelpunct des Ganzen freistehender dunkler Riese 'der rauhe Kulm' betitelt, ein majestätischer, dicht mit Tannen bewachsener Berg, von einem kahlen Felsenkegel gekrönt, den ganz an seiner Spitze wiederum eine kleine Calotte schwarzer Tannen deckt. Es ist bezaubernd schön, wie sich im allmählichen Herabsteigen diese Aussicht immer mehr erst entfaltet, detaillirt, dann verändert, endlich verschwindet. Immer kleiner werden bei jedem Schritt die gezackten Spitzen am Horizont, immer mehr schwellen der Erde Wogen, immer höher steigt der rauhe Kulm empor, bis man zuletzt unter grünen Wiesen und mit Laubholz bewachsenen Hügeln alle ferneren Aussichten verliert ...“

Frz. *calotte* bezeichnet das Scheitelkäppchen der Priester. Da im Deutschen ein entsprechendes Wort fehlt und sich deutsche Ersatzformen wie Plattmütze oder Campes *Wirbelkäppchen*<sup>20</sup> nicht haben durchsetzen können, bleibt nur frz. *calotte*, wenn man in einer semantisch überzeugenden Metapher die Spitze eines Berges mit einer Art Kappe gleichsetzen will. Pücklers Wahl des französischen Wortes ist hier also durchaus angemessen.

Diese Textstelle wie die vorher besprochenen Stellen belegen also, daß von einem unüberlegten oder überflüssigen Gebrauch französischer Wörter durch Pückler kaum die Rede sein kann. Das französische Fremdwort vermittelt vielmehr dem Leser weit besser als das entsprechende deutsche Wort, was Pückler ausdrücken will.

So wird Lucie auch einen richtigen Eindruck von Bad Franzensbrunnen gewonnen haben, wenn ihr Mann, der Frauenheld, über seinen Aufenthalt dort schreibt:

(7) 3. Brief, An die Fürstin von P. M., Eger, 9.6.]834, S. 75:

„Ueberdies giebt es in dieser Gegend eine große Menge hübscher Grisetten, die nicht für grausam passiren, und deren originelle Tracht, mit dem coquett um den Kopf geschlungnen schwarzen Tuche, doppelt anzieht - alles große Vortheile eines Badeortes.“

Da haben wir also die hübschen Mädchen, die Pückler beim Bamberger Volksfest vermißt hat. Anders als im Französischen fehlt aber im Deutschen ein Wort für eine hübsche leichtfertige junge Person, die nicht für grausam passiert, d.h. 'für grausam gilt, für grausam angesehen wird' und so einen Liebesantrag zurückweist - *passieren für etwas* beruht auf der französischen Fügung *passer pour quelcun*; vgl. dazu aus dem älteren Neuhochdeutschen:

(8) „wenn ein prediger ein thalerchen beigelegt hat, gleich passirt er für reich“ .<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Campe: Wörterbuch (wie Anm. 15), S. 203.

<sup>21</sup> Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 7. Leipzig 1889, Sp. 1488.

Doch gibt sich Pückler auch mit älteren Damen ab:

(9) z. Brief, An den Herrn Grafen von S..., Carlsbad, 8.6.1834, S. 51:

„Am unterhaltendsten für mich war meine vieljährige Gönnerin, die siebzigjährige Gräfin H. mit einem Geist, der 17 zählt. Ich darf zwar nicht in Abrede stellen, daß auch junges Fleisch und Bein, und sehr hübsches, in ihrer Nähe war, aber diese kleine mutine, war meine bitterste Feindin.“

Frz. *mutine* kann eine Rebellin oder Aufrührerin bezeichnen, gemeint ist hier aber wohl eine aufsässige Person, wie unter anderem die Bedeutung ‘aufsässig werden’ des Verbs frz. *se mutiner* nahelegt. Für die Charakterisierung einer weiblichen Person durch einen passenden Ausdruck greift Pückler also wieder zu einem französischen Wort. Fremdwörter können in geeigneten Kontexten einen expressiven Charakter haben, wenn sie anstelle deutscher Wörter stehen. Daß Pückler insbesondere dann, wenn er Gedanken oder Beobachtungen über Frauen mitteilt, ins Französische verfällt, ist so sicher kein Zufall.

Lucie war Pücklers Interesse an anderen Frauen übrigens nichts Neues. Hatte er seiner „Schnucke“ doch nicht schon längst mitgeteilt: „Du bist mir fast alles in der Welt, nur in Einem liebe ich eine andere“.<sup>22</sup>

Deshalb konnte er seiner Lucie auch von folgendem Erlebnis, das Pückler mit einer Beschreibung des Bayreuther Theaters verbindet, berichten - Pückler verwendet hier mehr französische Fremdwörter, da er auf den Baustil von Ludwig dem Vierzehnten zu sprechen kommt und die feine Gesellschaft bei Gesprächen im und über das Theater wohl nach wie vor mit französischen Wortschatzelementen parlierte.

(10) 3. Brief, An die Fürstin von P. M., Baireuth, 15., S. 98 ff.:

„Baireuth ist ein freundlicher Ort, etwas todt, wie alle diese ehemaligen Residenzen, mit schönen Gebäuden, die leer stehen. Nicht ohne Erstaunen sah ich das Theater, welches sehr zweckmäßig gebaut, im Geschmack Ludwig des Vierzehnten, im Innern ganz vergoldet und prachtvoll ausgeschmückt ist. Da die neuste Mode sich wieder diesem Genre zuwendet, so wäre dem grandiosen und magnifiken Saal nur zu wünschen, daß er sich an einem Orte befände, wo er mehr en evidence gesetzt werden könnte. Während der heutigen Vorstellung brannten nur sechs trübe Lampen und zwölf Wachslichter in einem größere Raume, als der des Berliner Schauspielhauses ist. In die saalartige Hofloge tretend, in der man mir gesagt, daß sich bereits sechzehn Damen befänden, mußte ich mit den Händen um mich tappen, um meinen Weg zwischen den Säulen zu finden. Meine Schuld war es daher nicht, wenn ich in der Finsterniß statt der kalten Wand einen warmen elastischen Körper berührte. Ein leiser Schrei benachrichtigte mich von meinem Irrthum, und ich schlug erschrocken eine andere Richtung ein. Unterdessen hatten sich meine Augen schon so weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich unterscheiden konnte, wie das gros der Gesellschaft, unter der sich kein einziger Herr befand, in langer Linie an der Brüstung saß, und der kleine Traineur, mit dem ich unwillkürlich carambolirt hatte, ganz allein zwischen den Säulen umher ging. Ich fand die beste Gelegenheit, mich der jungen Dame durch eine Entschuldigung von Neuem zu nähern, was ich auch nicht versäumte. Unterdessen war der Vorhang aufgegangen, und der zweite Act des Fidelio begann. Daß diese schwere Musik hier abscheulich gemißhandelt werden mußte, war vorauszusehen; desto melodischer ertönte mir die holde Stimme meiner Nachbarin in der sanften Logendämmerung. Et voilà, wie meine Mutter sagt.“

*traineur* ‘Herumtreiber’ spielt auf das Herumgehen der jungen Dame zwischen den Säulen an - wiederum ein französischer Ausdruck, um das Verhalten einer Frau zu charakterisieren. Doch ist *der kleine Traineur* vom grammatischen Geschlecht her Maskulinum. Raffmiert löst Pückler diesen Widerspruch in einem Wortspiel auf: Trennt man nämlich die Silbe *-là* von frz. *Et voilà* und spricht sie mit besonderer Betonung, so ergibt sich der Singular Femininum *la* des Pronomens der dritten Person, und es ist eindeutig, daß mit

---

<sup>22</sup> Baier: Nachwort (wie Anm. 6), [ohne Seitenangabe].

*traineur* eine Frau gemeint ist.

Wenden wir uns nun aber von den französischen Bezeichnungen für weibliche Personen den Fremdwörtern, die bestimmte Seelenzustände ausdrücken, zu. Als Beispiel genügt eine einzige Textstelle, die Schilderung eines Mopses, dessen Bekanntschaft Pückler in Verbindung mit einem englischen Ehepaar in Karlsbad gemacht hat:

(11) 2. Brief, An den Herrn Grafen von S..., Carlsbad, 8.6.1834, S. 45 f.:

„Demohngeachtet werde ich mich dieser interessanten und wahrhaft liebenswürdigen Engländer, (deren Zahl eben nicht allzu reichlich ist,) wahrscheinlich länger erinnern als sie sich meiner. Hier sind sie wenig bekannt worden, und die naiven Böhmen wissen sie nicht anders zu bezeichnen, als ‘der Lord und die Lady mit den zwei gepuderten, rothen Lakayen; von denen einer immer so gravitatisch den Mops nachträgt.’ Aber welches kleine Wunder von Gentillesse und hoher Herkunft ist auch dieser Mops! Er heißt Leo, nach niemand Geringerem als dem heiligen Vater, Chef der Christenheit u.s.w. so benannt, denn dieß war sein früherer Herr, der ihn von den Jesuiten erziehen ließ, weshalb er nicht nur ein Muster von Folgsamkeit ist, sondern auch zu den bewundernswürdigsten Künsten aller Art abgerichtet wurde, ja oft mit mehr als Menschenverstand begabt zu seyn scheint. Dabei hat sein imposant ernstes, schön gerundetes Gesicht wirklich etwas Pabstartiges, und wenn er die Pfote hebt, wird man von Ehrfurcht durchdrungen. Kein lieblicheres Bild, als wenn er auf der jugendlichen Lady G ... Schooß saß und mit dem Recueillement eines Präbendarius würdevoll mit seiner schwarzen Schnauze Zucker fraß.“

Nur zwei französische Substantive, aber sie haben es in sich. Sie stehen genau an der richtigen Stelle: Der Mops ist ein Wunder von *gentillesse*, von ‘Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit’; er frißt mit dem *recueillement*, der ‘Andacht, Sammlung’, eines Präbendarius Zucker - ein Präbendarius ist der Inhaber einer Präbende, das sind kirchliche Pfründe, wobei der Kontrast „schwarze Schnauze“ - „weißer Zucker“ die Erscheinung eines kirchlichen Würdenträgers unmittelbar vor Augen führt. Zwar tragen Präbendarien nicht unbedingt schwarz und Geistliche mit einem schwarzen Gewand, die Jesuiten, sind normalerweise keine Präbendarien. Doch kommt es darauf hier nicht so an. Entscheidend ist, daß man im Kontext „Papst, Jesuit, Präbendarius“ einen schwarz gekleideten würdevollen Geistlichen vor Augen sieht, wenn man sich vorstellt, wie der Mops mit seiner schwarzen Schnauze weißen Zucker frißt. Man kann also nichts anderes sagen, als daß hier die französischen Wörter meisterhaft in ihrem Kontext gebraucht sind.

## II.2. Wortverbindungen

Wenden wir uns nun aber von den französischen Wortschatzelementen, die mehr oder weniger als Einzelwörter auftreten, den mehrwortigen Verbindungen zu.

### II.2.1. Sprichwörter

Pückler liebt es, Sprichwörter, die im Deutschen vorkommen, auf französisch anzuführen, wenn sie der Veranschaulichung der beschriebenen Situation dienen. Durch den fremdsprachlichen Wortlaut wird dabei der expressive Wert des Sprichworts erhöht; vgl.

(12) 1. Brief, An den Herrn Obristen von W..., Carlsbad, 30.5.1834, S. 18 f.:

„Es gehört mein exemplarisches Pflichtgefühl, meine nicht zu erschütternde Gewissenhaftigkeit, gegebene Versprechungen zu erfüllen, dazu, lieber W.... - um die geistige und körperliche Abspannung zu besiegen, die mich schon lange gefangen hält, und mir selbst den Brief an einen Freund zur schwersten Arbeit umwandelt. Es giebt solch fatale Stimmungen, doch, so wie ich mich immer ohne Hunger zu Tisch setze, und dann dennoch einem guten Koch alle Ehre mache, so geht es mir auch am Schreibtisch. L'appétit vien en mangeant, und Alles, was ich wünsche, ist daher nur, daß Sie beim Lesen meines Briefes

dasselbe von sich sagen Ursach finden mögen.“

Oder, wenn Pückler an Lucie über eine Marmorplatte, die eine Erinnerung an ihren Vater Hardenberg enthält, schreibt:

(13) 3. Brief, An die Fürstin von P. M., Baireuth, 15., S. 105 f.:

„Nun dann wenigstens noch soviel, daß der Dank, den die Emigranten Deinem Vater in Marmor graben ließen, so gut erhalten ist, als wenn die Platte erst gestern fertig geworden wäre, und es ist ein hübscher Gedanke, sie einem Felsen an der Landstraße incrustirt zu haben, denn es vereinigt die Begriffe: Dauer und Öffentlichkeit. Zu Beiden wollte auch der Kanzler den Staat hinführen - durch die letzte zur ersten. Man hat einen andern Weg seitdem gewählt, il faut penser, que tous les chemins menent à Rome.“

## II.2.2. Redewiedergabe eines Sprechers

Wenn Pückler ganze Sätze in Form von Sprichwörtern verwendet, ist es nicht verwunderlich, daß er auch französisch gesprochene direkte Reden in ihrem Wortlaut anführt:

(14) 2. Brief, An den Herrn Grafen von S..., Carlsbad, 8.6.1834, S. 49 f.:

„Die übrigen Präsentationen übergehe ich, um Dich nicht zu ermüden, und erwähne nur noch einer alten Hofdame aus dem vorigen Jahrhundert, die, ihrem Ansehn nach, vor ihrer Menschwerdung ein chinesischer Porcellan=Götze gewesen seyn mußte, und die mich, als ich ihr meine Aufwartung machen wollte, und Niemand im Vorzimmer findend in ihre Stube trat, für Gott weiß wen ansah, denn sie radebrechte mir sogleich in Brandenburgischem Französisch die Klage vor: daß die Medicin nur einmal gewirkt habe. Nicht ohne Besorgniß zurücktretend, erklärte ich, das andremal nicht abwarten zu wollen; da sie aber ihren Irrthum jetzt erkannte, sprang sie in großer Verlegenheit auf und bat, mich doch nur einige Minuten niederzulassen. Mon dieu, mon Dieu, rief sie, j'ai si mauvaise mine, que je ne me distingue plus en rien, je vous ai tenu pour notre Hofarzt.“

## II.2.3. Dialoge

Gibt Pückler französische Sätze eines Sprechers wieder, erwartet man auch, daß er auf französisch gehaltene Dialoge in seinem Reisebericht bringt. Tatsächlich findet man sie in großer Anzahl, und zwar vor allem in Anekdoten. Er hört sie oftmals von Reisebekanntschaften und erzählt sie gerne weiter, wenn sie witzig sind. So hat er von der uns schon bekannten siebzigjährigen Gräfin H. folgendes gehört:

(15) 2. Brief, An den Herrn Grafen von S..., Carlsbad, 8.6.1834, S. 59 f.:

„Napoleons gemeine Erziehung (und davon kann man den großen Mann nicht frei sprechen) machte sich oft sehr bemerklich. Einmal unter andern frug er bei voller Cour ganz laut den russischen Kaiser: 'Eh bien, Sire, Votre Majesté a-t-elle passée une honne nuit? und sich etwas zu seinem Ohre biegend: avez vous enfin eu une honne selle?'  
'Ah fi donc, fi donc!' erwiderte der elegante Alexander, und schüttelte mit dem Kopfe, während die lebenswürdige Großherzogin sich am Halskragen zupfte, was sie zu thun pflegte, wenn sie in Verlegenheit gerieth.“

Das entscheidende Wort hier ist *seile* und bedeutet 'Sattel', wodurch sich in dem Kontext 'Eure Majestät, haben Sie eine gute Nacht gehabt?', 'Haben Sie letztendlich einen guten Sattel gehabt?' ein ordinärer Sinn ergibt. So plump drückt sich Pückler aber sonst nicht aus, wenn er Französisch spricht. Es ist daher zu vermuten, daß eine besondere Ausdrucksweise vorliegt: Das Femininum zu frz. *celui* 'derjenige' lautet *celle*; *seile* 'Sattel' und *celle* 'diejenige' werden also gleich ausgesprochen. Deshalb ist zu erwägen, ob Pückler deswegen den Dialog auf französisch wiedergegeben hat, weil mit dem Homonym *seile* ein frivoles Wortspiel ermöglicht wird.

Lassen wir es bei diesen Beispielen für französische Wortverbindungen bewenden. Sie

zeigen, wie nicht anders zu erwarten, daß Pückler auch hier ein Meister der französischen Sprache ist. Das harte Urteil eines Kritikers, Pücklers Stil sei der eines Dilettanten, ist, jedenfalls was das französische Wortgut in der Beschreibung seiner Frankenreise angeht, so keinesfalls berechtigt. Aber auch für seinen deutschen Sprachgebrauch trifft diese Abwertung nicht zu, denn um französische Wörter und Sätze passend in einen deutschen Text integrieren zu können, muß man sich genauestens auch über die Verwendung der deutschen Wörter und Sätze im klaren sein. Perfekt gelingt es nur, wenn man wie Pückler eben eine bilinguale Kompetenz hat.

### III

Doch genügt eine solche Kompetenz nicht allein. Man muß auch über genügend Sprachwitz verfügen, um ein fremdsprachliches Wort oder einen fremdsprachlichen Satz sozusagen als Pointe in einem muttersprachlichen Text anbringen zu können. Dies geschieht aber bestimmt nicht unbewußt, sondern beruht zumeist auf Reflexion. Pückler denkt über Sprachliches nach, sonst hätte er nicht, wie eingangs dargestellt, versucht, den Namen *Semilasso* etymologisch zu deuten; auch ist der Terminus *Analogie* im Zusammenhang mit der Erklärung des Kompositums *Weltgang*, des zweiten Substantivs in dem Buchtitel *Semilassos vorletzter Weltgang*, sprachwissenschaftlich vollkommen korrekt verwendet. Kann man Pückler so als einen Literaten mit linguistischen Ambitionen bezeichnen, erwartet man auch, daß er über den Gebrauch der französischen Wortschatzelemente reflektiert. In der Tat findet sich ein bemerkenswertes Selbstzeugnis, aus dem hervorgeht, daß Pückler das Deutsche und das Französische zuweilen sozusagen zu einer einzigen Sprache zusammensetzt, und zwar in einem ganz bewußten Akt der Sprachverwendung. So verteidigt er in einem Brief an Lucie den Gebrauch eines französischen Sprichworts mit folgenden Worten:

(16) 3. Brief, An die Fürstin von P. M., Baireuth, 15., S. 106:

„Es ist mir so oft, und namentlich von Dir, vorgeworfen worden, meinen Styl durch französische und andre fremde Phrasen zu verunstalten, daß ich ein Wort darauf erwidern muß. Es thut mir nur leid, nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe, oder auch für das Publicum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stylübungen zu drechseln, sondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun sich im Geist eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen feinsten Duft, so zu sagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall laß ich ihn in seiner ursprünglichen Form. Gewisse Ausdrücke gehören auch einer Nation sprüchwörtlich an, und klingen immer fader in der Übertragung.“

Genau diese Einstellung Pücklers zum Fremdwortgebrauch hat unsere Untersuchung der französischen Wortschatzelemente im Reisebericht über Franken bestätigt.